

Der tenere Rock.

Die Lebensmittelfürsorge für die unermittelten Schichten, die nun in großem Stil angefaßt wird, ist gewiß das wichtigste Stück Sozialpolitik im Kriege. Bei dem üblichen Arbeitseifer, der jetzt in unserem Ernährungsamt herrscht, ist wohl auch anzunehmen, daß die zur Durchführung des Planes erforderliche Zufuhr- und Verteilungsorganisation genau und zweckentsprechend ausgebaut werden wird. Denn es wäre bedenklich, hier Hoffnungen zu erwecken, die am Ende nur in unzulänglichem Maße erfüllt werden könnten. Man wird also mit weiflicher Sorgfalt die Vorratsbeschaffung so einrichten müssen, daß man den Bezugsansprüchen der ärmeren Volksschichten gerecht werden kann, ohne dabei die Versorgung anderer Schichten, die nicht gerade arm, aber bei weitem noch nicht wohlhabend sind, zu gefährden. Es muß aber — bei aller Anerkennung der Riesearbeit, die unser Ernährungsamt da zu leisten hat — doch immer wieder darauf hingewiesen werden, daß mit der Nahrungsfrage allein sich der Pflichtenkreis der kriegswirtschaftlichen Verwaltung keineswegs erschöpft. Es gibt außer den Bedürfnissen des

Magens noch andere Bedürfnisse, die für den Kulturmenschen nicht minder unabweisbar sind. Wiederholt ist an dieser Stelle daran erinnert worden, daß mit der langen Dauer des Krieges die Bekleidungsfrage immer ernster und dringlicher wird. Man hat auch schon von allerlei Aktionsplänen auf diesem Gebiete gehört, ohne daß bisher eine positive Ordnungsmäßigkeit sichtbar geworden ist. In Deutschland ist die Sache längst geregelt; in einer Weise zwar, die durch bürokratische Umständlichkeit und Pedanterie ein wenig seltsam anmutet, aber doch mit einer Gründlichkeit, die dem bitteren Ernst der Frage nur angemessen ist. In Oesterreich hingegen ist im Bekleidungswesen mit der notwendigen Verbrauchsordnung kaum noch ein Anfang gemacht, während die Verbraucher in vielen Fällen bereits am Ende ihres Vorrates und ihres Rates angelangt sein dürften.

Man darf sich darüber nicht täuschen, wenn auch der Rock- und Stiefelhunger sich zunächst nicht so heftig äußert wie der Brot- oder Fett-hunger. Mit alten Kleidern, mit Kladden, Putzen und Wenden, können sich brave Leute, die sparen wollen und müssen, wohl eine gute Weile fortsetzen. Aber der Krieg dauert nun schon drei Jahre, und die lange hinausgeschobene und endlich unaufschiebbar gewordene Neuananschaffung ist jetzt noch weniger möglich als zuvor, weil Kleider-, Wäsche-, Hut- und Schuhpreise eine alles mittelständische Leistungsvermögen weit übersteigende Höhe erreicht haben. Wie vollends die ganz unermittelten Schichten sich heutzutage bekleden sollen, ist eine Frage, auf die es schon gar keine Antwort mehr gibt. Und doch wird von Staats wegen darauf eine Antwort gefunden werden müssen. Man hüte sich, den sozialen und moralischen Wert einer anständigen Bekleidung zu unterschätzen. Auch der einfachste und bescheidenste Mensch hält etwas auf seine äußere Erscheinung und will, wenn es sein muß, allenfalls in verlässlicherem, aber ja nicht in zerrissenem Rock dahergehen. Durch einen klaffenden Ärmel oder einen geplakten Schuh fühlt er sich mit gutem Grunde äußerlich deklassiert, und das demoralisiert ihn innerlich. Daß das Kleid

nicht den Mann macht, ist eine billige Weisheit, solange ein anständiges Kleid noch billig zu haben ist. Wenn es aber unerschwinglich wird, dann macht das Kleid allerdings den Mann, und welche Menschengattung sich dann entwickelt, braucht nicht erst näher erklärt zu werden. Die Erinnerung an die Sansculotten, die „Döhnhosen“, genügt. Es ist hoch an der Zeit, daß auch in Oesterreich endlich an die staatliche Bewirtschaftung der Textilwarenvorräte geschritten werde, nicht nur für die Armee, auch für die Zivilbevölkerung. Produktions- und Konsumregelung sowie gründlicher Abbau der Preise tun hier dringend not. Die Bekleidungsfrage ist reif, man darf sie nicht überreif werden lassen.